

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 51

Artikel: Operation [Fortsetzung]
Autor: Malander, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

OPERATION

ROMAN VON RUTH MALANDER

10. 1

Ach, Willi, bist du da? Stell dir vor, Maria Stadler ist krank, ich sollte unbedingt nach ihr sehen. Könntest du mich wohl bis zum Abend entbehren? Ihr Mann liebte es nicht, am Telephon lange Privatgespräche zu führen, besonders nicht vom Amt aus. «Ja, ist recht, geh' nur», tönte es zurück, «ich kann ja bei Mama essen.» Seine Eltern wohnten etwas weiter oben im Dorfe. «Da bin ich froh, Willi, versteh' mich, ich mache mir Sorgen um Maria.»

Sie hängte ab, setzte den Hut auf und griff nach der Handtasche. Im letzten Moment lief sie ans Nähtischchen. Der Brief lag nicht mehr zuoberst, aber sie fand ihn ganz hinten, eingeklemmt zwischen einer Blechschachtel und der Strumpfkugel. Sie glättete ihn, steckte ihn in die Tasche und ging zur Bahn.

Im Zug war es drückend heiss. Lisbeth lehnte den Kopf zurück, blickte abwesend zum Fenster hinaus und hörte zerstreut den Geräuschen und Gesprächen im Wagen rings um sie zu. Der letzte Besuch in Zürich — richtig, das war doch damals gewesen, als sie mit ihrem Mann den Radio ansehen ging — ein gebrauchter Apparat, aber wie neu — sie hatte ihn gekauft, er funktionierte tadellos — dann war sie bei Jelmoli gewesen — dann in dem Hutgeschäft, von wo sie ihren Hut her hatte — dann war Willi weggegangen — wohin nur? — Und sie war zu Maria gegangen. Die Erinnerung an jenen Nachmittag kehrte langsam deutlicher zurück.

Richtig. Sie läutete. Die alte Rosa öffnete und führte sie hinauf, und kaum hatte Maria gehört, wer da sei, als sie in stürmischer Freude ins Zimmer lief. «Lisbeth! Dich schickt mir der liebe Gott!» Hatte sie das gesagt? Nicht dies vielleicht, aber so etwas ähnliches. Was schon? Irgend etwas. Die alte Rosa musste Tee machen. Sie plauderten und lachten. Aber Maria kam ihr verändert vor. Sie war seltsam unruhig, ein gespannter Ausdruck lag in ihren Augen. Oder bildete sie sich das jetzt nachträglich nur ein? Wie seltsam, dass kleine Dinge oft nach langer Zeit plötzlich eine grosse Bedeutung annehmen können — sie tranken Tee, und als sie mitten im schönsten

Beisammensein waren — kam Franz. Ohne anzuklopfen, ohne sich anzumelden, trat er in seiner flegelhaften Art ins Zimmer. Maria wurde blass — oder bildete sie sich auch das jetzt nachträglich ein? Franz war heiter und unbekümmert wie immer. «Habt ihr mir auch eine Tasse Tee, ihr zwei?» fragte er und setzte sich ungeheissen. Maria lief nach frischem Tee — sie unterhielten sich — aber nur kurze Zeit. Seit Franz da war, lag Spannung und Unruhe in der Luft. Franz, zu unstet zum bleiben, erhob sich nach kurzer Zeit. Oder hatte er Maria allein treffen wollen? War ihr nicht noch flüchtig durch den Kopf gefahren, dass er vielleicht ihretwegen ging? War ihr nicht überhaupt das seltsame Gehaben zwischen den beiden aufgefallen? Dass sie einander so eigenartig gefangen in die Augen schauten — aber sie hatte das nicht ernst genommen. Wie konnte man so blöd sein und den Dingen der Aussenwelt nicht mehr Beachtung schenken. Wie hatte sie den Gedanken an die seltsam gespannte Begegnung so flüchtig wieder fallen lassen können. Dabei kannte sie Franz. Wie gut kannte sie ihn! Ob er selbst sich kannte, wie sie ihn kannte von Kind auf? Ob Maria ihn kannte, wie sie ihn kannte? Sie war gleichzeitig mit ihm in Paris gewesen — sie hatte sein Leben dort gesehen — Charmeur — so jung — Als Franz sich erhob, stand Maria ebenfalls schnell auf, während sie sitzen blieb. Und im Hinausgehen — das hörte sie deutlich — stritten sie sich. «Warum bist du nicht gekommen?» fragte Franz. Und die Stimme Marias klang aufgebracht zurück: «Das fragst du mich noch, Franz, habe ich dir nicht gesagt — —» Die Stimmen verklangen. Und sie, Lisbeth, hatte dabei an irgendeine Tennisabmachung gedacht.

Maria kam zurück, und hinter ihr lief ein seltsames Wesen ins Zimmer, ein Hündchen unbestimmter Rasse, mit grossen, braunen Augen. Sie lachte hell auf, als sie es sah. «Wo hast du um Gottes willen das wieder her, Maria?» Maria lachte ebenfalls. «Komm, „Frigga“, zeig der bösen Lisbeth, was du für ein braves Hundel bist. Sitz!»

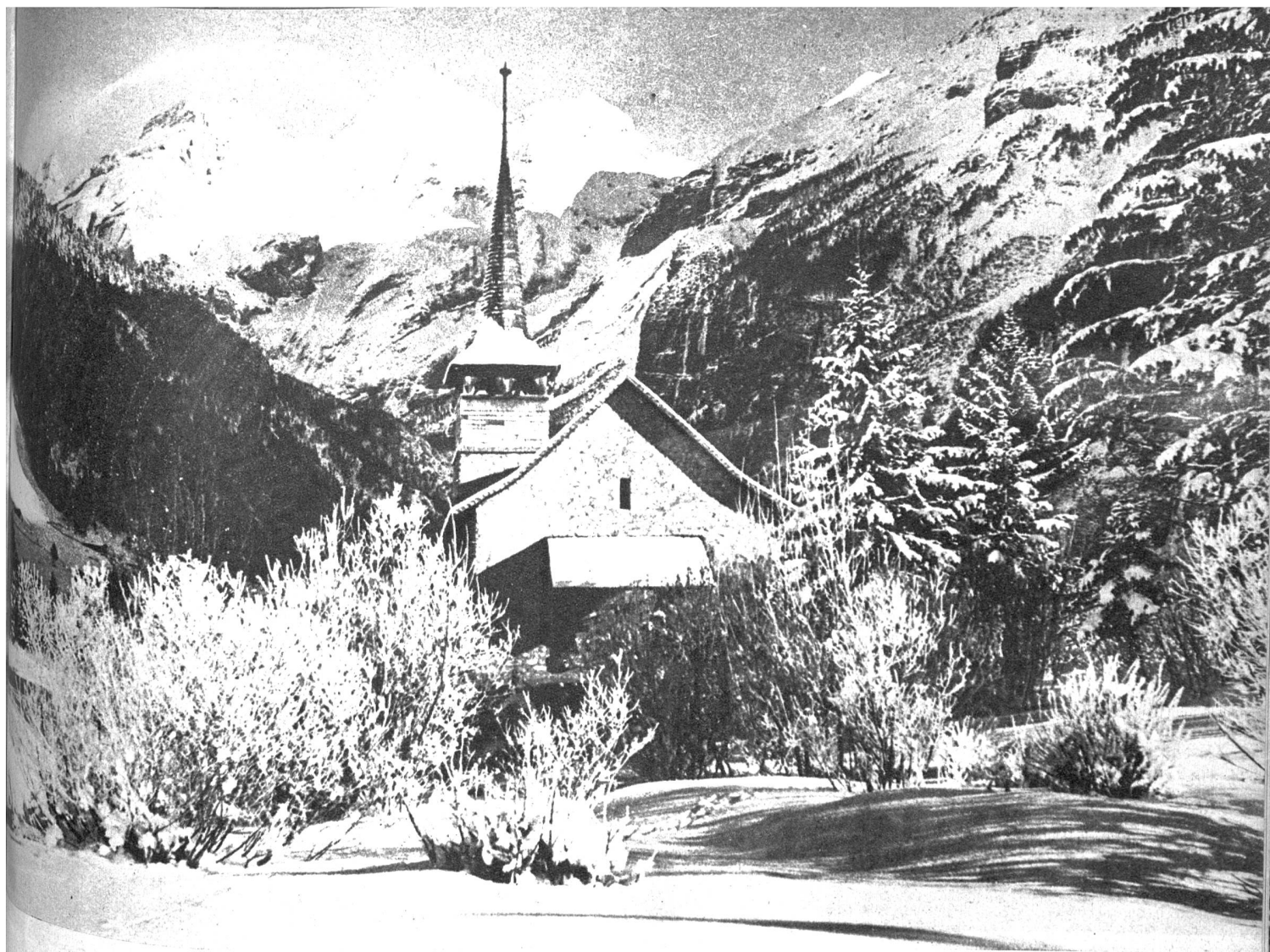
Und es sass. «Leg dich!» Es legte sich. Dann gab es die Pfote. Seine Augen bettelten um die Süßigkeiten auf dem Tisch. «Wo hast du es her?» fragte Lisbeth nochmals. «Ach, es ist mir einmal nachgelaufen, als ich mit Max am See spazieren ging.» — «Max? Richtig, was macht eigentlich Max? Sag ihm einen Gruss von mir.» — «Er ist nicht mehr da, weisst du das nicht? Er ist jetzt Assistent in einem Spital.» — «Wie, Max ist nicht mehr da? Ja, aber — wieso? Ich dachte immer — ihr würdet — er hatte dich doch — Ist er mit seinem Studium ganz fertig?» Marias Gesicht verschloss sich. Sie beschäftigte sich mit dem Hündchen, liess es Kuchenkrümel von der Hand lecken. «Ja, er ist fertig, das heisst, er ist jetzt Assistent, wie du hörst.» — „Ah, — nun, und was schreibt er? Geht es ihm gut dort?“ — «Ich weiss es nicht. Er hat mir nicht geschrieben. So, „Frigga“, jetzt gehst du hinaus, du gehörst nicht ins Besuchszimmer.» Maria stand auf und öffnete dem Hündchen die Tür. «Siehst du, wie folgsam es ist?» Sie sprachen von dem Hündchen, dann von etwas anderem, und sie vergass, was gass all die kleinen Unklarheiten, die sich während ihres Besuches gezeigt hatten, denn bald darauf kam Willi, um sie abzuholen, und sie kehrte zurück in ihr eigenes, glückliches Leben.

Der Zug rollte und schüttelte leicht. Die Dame ihr gegenüber hatte schwere Schnupfen. Wie ist das nur möglich bei der Hitze, dachte Lisbeth. Der Brief fiel ihr ein. Sie öffnete die Handtasche, nahm ihn heraus und begann, seine Zeilen zu überfliegen.

«Tennisturnier — gut trainiert — Match aber verloren — Cinéma — ausgezeichnete Film — solltest Du auch sehen — bei Hommels gewesen, so netter Abend» — — aha — und hier kam es — Franz — «Franz hat sich wieder einmal ein neues Zimmer gesucht. Ich sehe ihn sozusagen nie mehr — Du kannst Du mir sagen, ob es möglich ist, dass man zwei Menschen gleichzeitig liebt? Schreib' mir bald. Mit tausend lieben Grüssen, Deine Maria.»

Auch diese Frage war ihr nicht weiter aufgefallen. Jetzt schien sie sie anzuschreiben, anzuklagen. Welche zwei Menschen waren gemeint? Max und Franz? Franz und Max? Lisbeth lehnte sich zurück. Der Zug rollte eben aus den Häusern Zürichs vorüber in die grosse Halle ein.

Lisbeth hatte Mühe, das Zimmer von Franz zu finden, denn die alte Rosa, an die sie sich gewandt hatte, konnte ihr nicht genau sagen, welche Hausnummer es war. «Einundzwanzig oder zweiundzwanzig», sagte sie, «oder so. Gräz kürzlich mussten wir dem jungen Herrn seine Wäsche schicken, er lässt sie immer bei uns waschen, wenn er knapp bei Kasse ist, wissen Sie, ja — und ich hatte seine Adresse auf einen Zettel geschrieben, es tut mir leid, nein,



Weihnachten

Leise fallen feine Flocken
durch die stille Winternacht...
Da, auf einmal läuten Glocken,
wie ein seliges Frohlocken
klingt es feierlich mit Macht.

Hohe Botschaft will uns werden
aus der Rufer eh'rnem Mund:
«Friede, Friede rings auf Erden,
allen Hirten, allen Herden
Frieden auf dem Erdenrund!»

Und nun jauchzt ein Kindersingen,
jubelnd voller Seligkeit,
um sich mit der Glocken Klingen
bis zum Himmel aufzuschwingen:
«Freue dich, o Christenheit!»

Wohl! Dass sich ein jeder freue,
dem die Botschaft ward gebracht...
Auf dass Frieden uns gedeihe,
spend' uns deine volle Weihe,
Weihnacht, hoch geweihte Nacht!

Emil Hügli

Es könnte ja auch hunderteinundzwanzig sein, fiel ihr plötzlich ein, die alte Rosa könnte sich um einen Hunderter geirrt haben. Von neuer Hoffnung erfüllt, ging sie weiter. Und sie hatte Glück. Ganz hinten am allerletzten Briefkasten in Nummer hunderteinundzwanzig war mit einem Reissnagel eine Visitenkarte von zweifelhafter Sauberkeit befestigt. Ihre Ecken waren weit eingerollt, trotzdem stand ein Name unverkennbar darauf zu lesen: «Franz Stadler, stud.» Lisbeth atmete tief auf.

Wenn Maria hier war, musste man mit einiger Diplomatie vorgehen. Man hatte an den alten Herrn Stadler zu denken und an Maria, an Maria besonders. Jetzt, im dämmerigen Halbdunkel des fremden Korridors, schien es Lisbeth wieder fast unmöglich, dass Maria einen solchen Fauxpas wirklich begangen haben könnte. Alle Rücksichten über den Haufen zu werfen und Franz nachzugehen — nachzulaufen war ja wohl das richtige Wort. Nein — Maria — — aber da war ja auch Franz. Und Franz war alles zuzutrauen, jede Ueberredungskunst, alle Verführung, ja, mit Franz musste man rechnen, wenn es um ein Abenteuer ging — oder auch um mehr als ein Aben-

er ist nirgends zu finden, also einundzwanzig, dort herum, sicher — —» Nummer einundzwanzig war ein vierstöckiges Haus mit unzähligen kleinen Balkonen, in dem niemand einen Herrn Franz Stadler kennen wollte. Eine Nummer zweiundzwanzig, gegenüber, existierte überhaupt nicht, in Nummer dreiundzwanzig erschien auf ihr Lächeln ein Hauswart, welcher schwor, dass in den umliegenden Häusern nirgends ein solcher Herr wohne und alle Leute seit Jahren hier wohne und alle Leute in der Umgebung kenne, die Herren Studenten besonders, ja, die merke er

sich vor allem, es gebe doch immer Unannehmlichkeiten mit ihnen, ja, das wisse er zum voraus.

Lisbeth stand schliesslich etwas ratlos wieder auf der Strasse und drückte sich in den schmalen Schatten ihrer Häuser, um der unerträglichen Hitze zu entfliehen. Es schien ihr, als ob alle Leute ihr mit verwunderten, abschätzenden Blicken folgten, wie sie von la von Haus zu Haus ging, um einen Herrn namens Franz Stadler zu suchen — aber der Gedanke, dass sie Maria auf diesem Wege finden könne, liess sie nicht los.

teuer. Zu allem war er fähig, und dass Maria leicht zu überreden und jedem Menschen willfährig war — ja, auch das war leider nur zu wahr.

Im obersten Stock stand sie vor einer Türe still, die noch einmal auf einer Visitenkarte den Namen «Franz Stadler, stud.» zeigte. Sie beschloss, es nicht anders zu machen, als er selber. Mit einer rücksichtslosen Bewegung stiess sie, ohne anzuklopfen, die Türe so heftig auf, dass sie mit lautem Knall an die Wand schlug.

Sie war nicht erstaunt, von drinnen den erschrockenen Aufschrei einer Frauenstimme zu vernehmen. Aber auf den ersten Blick erkannte sie, dass die Frau, die mit dem Hut in der Hand mitten im Zimmer stand, nicht Maria war. Es war überhaupt keine Frau und kein junges Mädchen wie sie jetzt bemerkte, sondern ein ziemlich geschminktes Wesen, unverkennbar hübsch, mit schwarzen, bis auf die Schultern herabfallenden Haaren. Ein «Buschweib», wie sie und ihr Mann heimlich diese modernen, zurechtgemachten Dinger mit den langen Haaren nannten. Flüchtig ging ihr der Ausdruck durch den Kopf, während sie auf Franz blickte, der mit einem Mantel in der Hand hinter dem Wesen stand, offenbar im Begriff, ihr hineinzuhelfen. Jetzt hielt er das Kleidungsstück unbeweglich vor sich hingestreckt. Alle drei standen einige Sekunden lang in stummer Verblüffung sich gegenüber.

Franz fasste sich zuerst.

«Ja — Lisbeth — —» sagte er. «Was führt dich zu mir?» Dann erschien auf seinem hübschen Gesicht ein kleines, freches Lachen, und er sagte: «Darf ich bekanntmachen? Mily Zaugg, eine Studienkollegin von mir — Frau Widmer.» Schöne Studienkollegin, dachte Lisbeth, sagte aber nichts. Franz fuhr indessen fort: «Wo kommst du her, Lisbeth, direkt von Rapperswil? Wie geht es deinem Mann?»

Lisbeth hörte mit halbem Ohr zu und liess dieweil ihre Augen durch das Zimmer gleiten. Aber nichts deutete auf die Anwesenheit Marias hin, im Gegenteil. Das Wesen vor ihr schien den ganzen Raum zu beherrschen. Auf dem Tisch lag ihre Puderdose, auf dem Stuhl ihre Handtasche, am Boden ihr Taschentuch. Sie gab auf alle Fragen keine Antwort, und so entstand schliesslich wieder ein peinliches Schweigen.

«Es ist so, Franz», sagte sie endlich, «ich möchte gern mit dir etwas besprechen — —»

«Ja?»

«Es ist — —» Sie stockte und warf einen Blick auf Mily. Dann schwieg sie.

Mily wollte nichts begreifen, aber Franz griff sogleich ein.

(Fortsetzung folgt)

Weihnachtsausstellung in der Kunsthalle Bern

Am 7. Dezember fand in der Kunsthalle die Vernissage der Weihnachtsausstellung der bernischen Maler, Bildhauer und Architekten statt. Diese alljährlich im Dezember wiederkehrende Veranstaltung ist besonders dazu angetan, sich über das Schaffen unserer bernischen Künstler zu orientieren und ihr Wachsen und Werden zu beobachten. Die diesjährige Ausstellung steht eindeutig auf einer höheren Stufe als diejenige im vergangenen Jahre. Man merkt, dass der Horizont sich wieder geweitet hat und das Schaffen unserer Maler beeinflusst. Es sind mehrere ganz bemerkenswerte Bilder zu sehen, die in ihrer neuen Richtung das ständige Streben und den weiteren Aufbau bekunden. Andererseits haben sich weniger bekannte, neue Namen zu den bekannten Alten gesellt und mancher, den man vor Jahresfrist noch etwas skeptisch betrachtete, zeigt heute einen eigenen Weg und neue Ausdrucksformen, die ihn in den Rang der Bewährten aufrücken lassen. Andererseits kann man beim einen oder andern einen neu eingeschlagenen Weg feststellen, der nicht unbedingt überzeugt und als richtig empfunden wird.

Wie der Präsident des Vereins Kunsthalle, Dr. A. Keller, in seiner Eröffnungsansprache erwähnte, leiden die Künstler heute mehr denn je unter einer mangelnden

Kaufkraft von Kunstwerken, die bei der herrschenden Hochkonjunktur nicht recht beachtet wird. Es wäre deshalb zu empfehlen, dass recht viele Kunstfreunde sich die abwechslungsreiche Ausstellung ansehen und sich das eine oder andere Werk für ihr Heim sichern würden. Eine solche Erwerbung kann uns während des Jahres viel bedeuten. hkr.

Wort und Bild

Von einer Zeitung verlangt der moderne Leser nicht nur die schriftliche Information, sondern er möchte an Hand von Bildern selbst einen direkten Blick auf die wichtigsten Ereignisse tun können. Diesem Wunsche des Zeitungslesers entspricht die neue

NBZ am Sonntag

das Blatt mit den reichen Illustrationen im Tiefdruckverfahren

Neues vom Kursaal Bern

Schon seit einiger Zeit erfreuten sich die zahlreichen Besucher des Kursaals in Bern der neuen vergrösserten Konzerthalle, die durch einen Anbau an der Mittelpartie gewaltig an Platz und vor allem an Gemütlichkeit gewonnen hat. Allerhand Neuerungen, wie die zwei schönen grossen Spiegelwände links und rechts mit ihren Blumenkrippen davor, dann die bequemen roten und grünen Fauteuils, die Vorhänge, welche auf einfache Weise aus der Seitenwand hervorgeholt werden können und die den grossen Raum bei kleinerem Besuch während der Woche etwas aufteilen, tragen dazu bei, den Aufenthalt im Kursaal angenehmer zu gestalten. Doch all die schöne Ausstaffierung würde nichts nützen, wenn man dabei frieren würde, und so hat denn die Kursaalleitung sich dazu entschlossen, das ganze Heizungsproblem auf eine neue Basis zu stellen und mit grosszügigen und praktischen Um- und Einbauten eine Heizungsanlage zu schaffen, mit Hilfe welcher die sämtlichen Räume des Kursaals mit wohllicher Wärme und trotzdem frischer Luft versehen werden können.

Bei einer kürzlich stattgefundenen Pressekonferenz wurde der Presse Gelegenheit geboten, die ganze, genial ausgedachte Anlage zu besichtigen. Unter der Führung von Verwaltungsratspräsident Oberst A. Marbach, Ingenieur, Marbach und Architekt Schuppisser konnte man sich von der äusserst praktisch eingerichteten neuen Anlage überzeugen. Fünf grosse Heizkessel, die mit Oel gespeist werden, sorgen nun für ununterbrochene Wärmezufuhr, die durch Radiatoren, aber auch Heissluftzufuhr auf das beste regliert werden kann. Die Heizung der einzelnen Räume kann nach Bedarf eingeschaltet werden, und selbst wenn sämtliche Räume beansprucht sind, wird es möglich sein, überall eine angenehme Wärme zu erzielen. Grosse Luftsauganlagen sorgen für die nötige Erneuerung der Luft, die bis zum Neubau nicht genügend gewesen war. Daneben wird der neue Direktor des Kursaals, Werner Bandry, für das leibliche Wohl besorgt sein, so dass sich die zahlreichen Gäste des Kursaals immer wieder gerne dorthin begeben werden. hkr.

